



Kompaß des Kraichgaus

Informationen für Mitglieder und Freunde des
Heimatvereins Kraichgau e.V.
Heft 2/2021

Badische Neueste Nachrichten vom 15. Februar 2021

Eine Hymne für das Herz

*Das „Badnerlied“ feiert seinen 125. Geburtstag
und hat sich immer weiterentwickelt*



Mehr als 1. 000 Strophen: Das „Badnerlied“ wurde teils um- und weitergedichtet.

Im Wehrgeschichtlichen Museum Rastatt wird es in einer Lieder-Sammlung der

Pionier-Vereinigung Heidelberg aus dem Jahr 1896 gezeigt

Foto: Uli Deck/dpa

Von unserer Mitarbeiterin Susanne Kupke

Rastatt. Was ist bundesweit das schönste Land? Baden, was sonst. Zumindest, wenn man dem „Badnerlied“ glauben mag. Dumm nur, dass die Sachsen und Bayern im nahezu gleichen

Duktus ihr Land als das schönste wähen.

Inoffizielle Hymnen auf den eigenen Landstrich gibt es zuhauf. Doch nur wenige werden noch mit so viel Inbrunst gesungen wie das „Badnerlied“. Und nur wenige haben derart viele Um-

dichtungen erfahren. In diesem Jahr feiert das Lied seinen 125. Geburtstag: Die älteste bekannte Publikation findet sich in einem Liederheft zum 16. Badischen Pioniertag in Heidelberg aus dem Jahr 1896.

Das unscheinbare Heftchen entdeckte der Direktor des Wehrgeschichtlichen Museums in Rastatt, Alexander Jordan, vor neun Jahren bei Recherchen zum Jubiläum „900 Jahre Baden“. Es war eine kleine Sensation. War das Lied damit doch älter als bis dahin gedacht.

Historiker Jordan vermutet, dass es im Zusammenhang mit dem Deutsch-Französischen Krieg (1870/71) entstand. „Im patriotischen Überschwang des

gewonnenen Krieges gegen Frankreich und im Andenken an die Gefechte, an denen ein Großteil der männlichen Bevölkerung teilgenommen hatte, sind viele volkstümliche Lieder entstanden.“ Auch das „Badnerlied“ wurde häufig von Soldaten gesungen. „Wie alt das Badnerlied wirklich ist, weiß niemand so genau“, sagt Michael Fischer, Direktor des Zentrums für Populäre Kultur und Musik an der Freiburger Uni. Annahmen, dass die Hymne schon im frühen 19. Jahrhundert im größer gewordenen Baden gesungen wurde oder mit der Badischen Revolution 1848/49 zusammenhängt, sieht er nicht belegt.

Fortsetzung Seite 4



„Kompaß des Kraichgaus“

**Der Preis ist im Mitgliedsbeitrag
enthalten. Auflage 500**

Herausgeber:

Heimatverein Kraichgau e.V.

www.heimatverein-kraichgau.de

eMail: vorstandhvk@heimatverein-kraichgau.de

Geschäftsstelle

Alfred Götz, Kandelstr. 1, 74889 Sinsheim-Eschelbach

Versand und Redaktion „Kompaß des Kraichgaus“

Anton Machauer, Jöhlinger Str.112, 75045 Walzbachtal

Mitgliedsbeitrag:

Einzelmitgliedschaft Jahresbeitrag 15 €

Familienmitgliedschaft: Jahresbeitrag 20 €

Vereine, Kommunen: Jahresbeitrag 30 €

Spendenkonto:

IBAN: DE62663500360021060900

BIC: BRUSDE660XXX

Druck:

DG Druck GmbH, Werner-Siemens-Straße 8

76356 Weingarten/Baden Tel.: (07244) 7020-0

Liebe Heimatfreundinnen und Heimatfreunde,

der Großteil von uns hat inzwischen wohl mindestens die erste Covid-Impfung erhalten, und wenn demnächst tatsächlich die Priorisierung aufgehoben wird, haben auch die Jüngeren die Möglichkeit, sich impfen zu lassen. Wir können also guten Gewissens ins Auge fassen, eventuell ab September wieder „den Kraichgau kennenlernen“. Wer von Ihnen findet, dass wir ihren/seinen Wohnort noch nie bzw. schon zu lange nicht mehr besucht haben und würde uns gerne selbst durch den Ort führen oder kennt jemand, der kompetent und willig wäre? Alle Vorschläge werden dankend angenommen.

Unser luxuriös renoviertes Bücherlager ist seit kurzem wieder vollständig eingeräumt (mit von der Stadt Sinsheim gespendeten stabilen Regalen). Wir möchten uns noch einmal für die wegen der Auslagerung notgedrungen oft langen „Lieferzeiten“ entschuldigen und allen Leidtragenden für ihr Verständnis und ihre Geduld danken.

Die Badische Landesbibliothek hat ihren im letzten Kompass angekündigten „Open-Access-Publikationsserver RegionaliaOpen“ am 18. Mai freigeschaltet. Sie können unter <https://regionalia.blb-karlsruhe.de> darauf zugreifen. Das Portal steht allen Autorinnen und Autoren für Erst- und Zweitveröffentlichungen in Open Access zur Verfügung. Zentral dabei ist der thematische Bezug der Publikationen zum Südwesten. Sie finden heute schon zahlreiche landeskundlich und -geschichtlich interessante Beiträge aus den letzten Jahren wie z.B. diejenigen der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins und der Badischen Heimat. Nach und nach werden aber auch unsere Jahrbücher an die Reihe kommen. (Bei der Gelegenheit möchte ich allen Autor*innen danken, die ihre Einwilligung erteilt haben!) Sie können in einer freien Suche z.B. nach Schlagwörtern recherchieren oder auch thematisch durch die Beiträge browsen. Außerdem steht eine erweiterte Suche mit weiteren Funktionen zur Verfügung. Ausführlichere Hinweise zum Herunterladen finden Sie unter <https://www.blb-karlsruhe.de/blblog/2021-05-18-regionaliaopen>.

Bleibt mir nur noch, Ihnen nach dem nasskalten Mai einen schönen Sommer zu wünschen – ob zuhause oder frisch getestet bzw. doppelt geimpft im In- oder Ausland. Bleiben Sie gesund, und bis hoffentlich bald wieder persönlich!

Ihr



Fortsetzung von Seite 2 -

Auch wenn es irgendwie passen würde. Denn ob bei Festen, Politveranstaltungen oder Fußballspielen - der Refrain („Drum grüß ich dich mein Badner Land, du edle Perl' im deutschen Land, deutschen Land! Frisch auf, frisch auf, frisch auf, frisch auf, frisch auf, frisch auf mein Badner Land!“) wird nicht nur aus Freude am Singen angestimmt. Es ist für einige auch immer ein kleiner Aufstand. Ein bisschen zahlen die Badener dann den Schwaben heim, dass sich viele bei der nachträglichen Abstimmung zum Südwest-Staat vor über 50 Jahren über den Tisch gezogen fühlten und dass — zumindest aus Sicht von Robert Mürb, dem Vorsitzenden der Landesvereinigung Baden in Europa — Württemberg teils noch immer finanziell bevorzugt werde.

Neben Umdichtungen zu Jubiläen oder zu einzelnen Orten gibt es so auch Fieses und Hämisches gegen die Schwaben wie: „In Konstanz fließt der Rhein noch blau, In Mannheim wird er grau, Da fließt der dreckig Neckar rein, Die alte Schwabensau.“ oder „In Sipplingen beim Seepumpwerk, da pumpt man Wasser raus, Wir Badner pinkeln fröhlich rein, Die Schwaben saufens aus.“

Mehr als 1.000 Strophen hat das ursprünglich dreistrophige Lied nach Recherchen des Freiburgers Ossi W. Pink inzwischen. Dass ein eher altbackenes

Liedchen („In Karlsruhe ist die Residenz, in Mannheim die Fabrik, in Rastatt ist die Festung, und das ist Badens Glück!) so angesagt ist, hat für Historiker Peter Exner vom Generallandesarchiv Karlsruhe etwas mit Identitätsbildung zu tun. Das sieht auch Baden-Württembergs Ministerpräsident Winfried Kretschmann ähnlich. Der „hohenzollerische Schwabe“ hat daher kein Problem, das „Badnerlied“ mitzusingen.

Für Kulturwissenschaftler Fischer ist es ein Phänomen: „In seiner 125-jährigen Geschichte hat sich das Badnerlied von einem Militär- und Vereinslied zu einem Stimmungshit gewandelt. In Bierzelten und Stadien funktioniert es.“

Was machtes da schon, dass die Badener ihre heimliche Hymne wohl bei den Sachsen abgekupfert haben. Schließlich haben das die Pfälzer und Bayern auch getan. „Bei solchen Liedern war früher nicht so sehr Originalität gefragt, sondern die Anpassung an die regionalen Gegebenheiten. Man dichtete die Vorlagen einfach so um, dass sie auch für das eigene Land passten“, erläutert Forscher Fischer. „Das schönste Land in Deutschlands Gau'n“ ist also eigentlich Sachsen. Ach was, sagt Baden-Vereins-Chef Mürb: Für die 5,1 Millionen Einwohner in seinem Landesteil ist es natürlich Baden

125 Objekte stehen für 1250 Jahre Sinsheim

*Ausstellung zum Stadtjubiläum
wird voraussichtlich im Juni gezeigt - Mitmachen erwünscht*

Sinsheim, (mz) 125 Dinge, die stellvertretend für 1250 Jahre Sinsheim stehen, will das Stadtmuseum im Alten Rathaus ab dem kommenden Juni zeigen. Die Ausstellung zum Stadtjubiläum war eigentlich im Rahmen der Landesheimattage geplant, welche im vergangenen Jahr zeitgleich gefeiert werden sollten. Corona- bedingt kam es anders.

Stadtjubiläum und die 1250-jährige Ersterwähnung könnten legitim auch im Jahr 2021 gefeiert werden, sagt Museumsleiterin Dinah Rottschäfer. Denn die Urkunde im Lorscher Codex erwähne als Datum lediglich „im 3. Jahr des Königs Karl“. Findige Historiker wüssten nun, „dass der spätere Kaiser Karl der Große am 9. Oktober 768 in Noyon zum König gesalbt wurde“. Das Jubeljubiläum könne daher „ganz offiziell bis Oktober 2021 gefeiert werden“.

Im Rahmen des verschobenen Stadtjubiläums zeigt das Stadtmuseum als „Ort der objektbezogenen Geschichtsvermittlung“ bald eine Ausstellung mit besonderem Charakter: Sie soll Besucher auffordern, die Sammlungsausstellung mit ganz neuen Augen zu sehen und trägt den Titel „#125xSinsheim“. Die Zahl 125 stehe ganz in der Tradition Neil MacGregors, der als Kunsthistoriker die

Geschichte der Welt in 100 Objekten erzählt: Nun sollen 125 Objekte aus der 1250-jährigen - und darüber hinausdauernden - Geschichte der Stadt berichten.

Die Artefakte würden in besonderer Weise in Szene gesetzt, schildert Rottschäfer: Vorangestellt wird jedem der Dinge ein „Hashtag“ - auf Tastaturen auch als „Doppelkreuz“ bekannt. Dieser soll mittels eines passenden Kurztitels jedem Objekt auch dessen Charakter voranstellen. Dann wiederum folgt ein Text, in dem das Objekt „selbst zu Wort“ komme. Jedes der Ausstellungsstücke erzählt hierdurch eine ganz eigene Geschichte: mal revolutionär, mal nachdenklich, mal Teil des Alltags oder zu einem besonderen Ereignis in Sinsheim.

Im Foyer des Museums, über der Tür zum Bürgersaal, begrüßt den Besucher beispielsweise eine gusseiserne Zolllafel mit dem Schriftzug „Großherzogtum Baden“. Unter der Überschrift „#imherzenkraichgauer“ hinterfragt das Objekt die Identität der Sinsheimer, damals wie heute: Kurpfälzer? Kraichgauer? Oder: Badener?

„Geschichtlich gesehen machte Sinsheim so einiges mit und wechselte munter durch“, sagt Rottschäfer: Im Kraichgau waren über 100 reichsritter-

schaftliche Adelsgeschlechter vertreten - „ein Flickenteppich an Kleinstterritorien“. Die Gründung des Klosters auf dem Michaelsberg - im Volksmund das „Stift“ - zu Beginn des 12. Jahrhunderts beförderte auch die Fortentwicklung der zugehörigen Siedlung im Tal.

Der entscheidende Meilenstein war jedoch die Aufwertung zur Reichsstadt. 1192 sicherte sich der staufische Kaiser Heinrich VI. durch vertragliche Vereinbarung mit dem Abt einen maßgeblichen Anteil der herrschaftlichen Rechte an Sinsheim und gewährte den Einwohnern wertvolle Privilegien. Doch lange währte dies nicht. Nach mehrfachen Verpfändungen, wechselte der Herrscher fast wie das Beinkleid, und erst 1362 löste Kurfürst Ruprecht I. von der Pfalz Sinsheim aus seiner Pfandschaft.

Daraufhin blieb die Stadt an der Elsenz nahezu 450 Jahre kurpfälzisch- „mit allen Konsequenzen“, sagt Rottschäfer: Erst 1806 - im Zuge der Neuordnung der süddeutschen Territorien unter

Napoleon - wurde Sinsheim dem Großherzogtum Baden einverleibt, das wiederum 1918 sein Ende fand. Am 25. April 1952 wurde das Bundesland Baden-Württemberg gegründet. Heute bringen international tätige Firmen Waren und Menschen aus Sinsheim in die ganze Welt. „Am Ende sind die Sinsheimer vielleicht doch Weltbürger“, sagt Rottschäfer und schmunzelt. So könne „auch das Grab der Keltenfürstin aus Dühren als ein frühes Produkt der Globalisierung gesehen werden“: Zahlreiche Grabbeigaben kamen aus dem Baltikum oder dem heutigen Italien.

© Info: Etwa 100 Objekte hat das Museumsteam bereits ausgewählt und zusammengestellt. Mitmachen ist erwünscht. Über den Hashtag#125xSinsheim sollen die Besucher aufgefordert werden, weitere Objekte und Geschichten aus ihrer Heimat über soziale Medien zu erzählen. Die Ausstellung soll ab Juni 2021 im Stadtmuseum zu sehen sein.



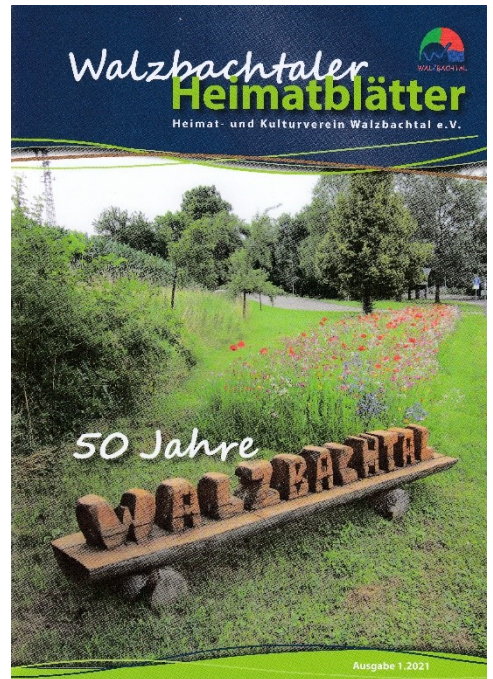
Die gusseiserne Zolltafel ist Teil der Ausstellung. Foto: Stadtmuseum Sinsheim

Premiere zur Goldhochzeit von Jöhlingen und Wössingen

*50 Jahre Geschichte können drei Heimatblätter füllen
Erste Ausgabe mit 164 Seiten jetzt im Verkauf*

Von unserem Mitarbeiter Dietrich Hendel
Walzbachtal. Zwei Dörfer, Jöhlingen und Wössingen, verbanden sich zu einer neuen Gemeinde: Walzbachtal. 50 Jahre liegt diese Fusion vom 1. Januar 1971 zurück. Der zehn Jahre alte Heimatverein Walzbachtal würdigt dieses Ereignis und die seitherige Entwicklung mit den „Walzbachtaler Heimatblättern“, die eigens dazu ins Leben gerufen wurden: „50 Jahre Walzbachtal - Fusion und Gemeindeentwicklung“ lautet der Titel für Band eins. „2021 eignet sich bestens für den Start der Heimatblätter, weil wir ‚Goldene Hochzeit‘ des Zusammenschlusses feiern“, sagt Karl-Heinz Burgey, nach 16 Jahren als Gemeindeoberhaupt jetzt Vorsitzender des Heimatvereins. Das Material, das er federführend zusammengetragen hat, reicht für drei Ausgaben. Die erste mit je 164 Seiten in 1.500 Exemplaren geht diesen Montag in den Verkauf. Zwei weitere sind für die beiden nächsten Jahre geplant. Ziel des Heimatvereins ist es, danach jedes Jahr einen weiteren Band auszuarbeiten.

Der Heimatverein will keine Konkurrenz machen zur für 2024 geplanten Chronik für die 1.000-jährige Geschichte von Jöhlingen und Wössingen.



Die Heimatblätter sollen eine Ergänzung sein, bunte Geschichten, die den Menschen in Erinnerung sind, ein Büchlein, das man gern zur Hand nimmt, um darin zu schmökern. Themen, Persönlichkeiten, Ereignisse, Fotografien füllen den Inhalt, jeweils Zehn-Jahres-Blöcke einer Zeitreise frischen Erinnerungen auf. Menschen aus beiden Dörfern kommen zu Wort und erklären, was ihnen ihre

Gemeinde bedeutet und was sie Walzbachtal wünschen. „Die Resonanz auf den Aufruf war stark“, sagt Burgey.

Mehrere 100 Stunden Arbeit und insgesamt gut 15 Monate Zeit stecken in dem Projekt. Viele Texte hat Burgey selbst verfasst, eine ganze Reihe haben Co-Autoren zugearbeitet. Wie Renate Müller. Die langjährige SPD-Gemeinderätin und stellvertretende Vorsitzende des Heimatvereins hatte großen Spaß daran, das Kapitel über Umwelt- und Naturschutz auszuarbeiten, erzählt sie: „Bei der Entwicklung der Biotope ist sehr viel geleistet worden.“ Oder Bernd Scholer, der lange den Bauhof geleitet hat: „Ich durfte Walzbachtal fast 20 Jahre mitgestalten, das war mehr als ein Job“, sagt der heutige Leiter der Stabsstelle Umwelt in Stutensee.

Die grafische Arbeit hat die Mediengestalterin Stefanie Polzer aus Eggenstein übernommen. „Karl-Heinz Burgey hat mir seine Vorstellungen genannt, wir haben gemeinsam die Ideen weiterentwickelt. So sind ein modernes Layout und eine stringente Strukturierung entstanden, von denen wir hoffen, dass sie den Leser ansprechen“, sagt Polzer. Die Broschüre, die bei Stober-Medien in Eggenstein gedruckt wird, gibt sich frisch, jung, modern und farbenfroh.

Service

Die Broschüre ist für 12,50 Euro zu haben bei der Bücherecke in Jöhlingen, der Bäckerei Friebolin in Wössingen, im Rathaus in Wössingen oder per online-Bestellung beim Heimatverein

Badische Neueste Nachrichten vom 13. Nov. 2020

Fünf Epochen dauerte der Bau

Der neue Kirchenführer der Kirche Sankt Stephan in Nußbaum beschreibt die Geschichte des Bauwerkes

Neulingen-**Nußbaum** (pd).

Das J. S. Klotz Verlagshaus mit Sitz im Schloss Bauschlott hat in Zusammenarbeit mit Pfarrer Reinhard Ehmann einen neuen Kirchenführer in der Reihe Sehenswürdigkeiten in Baden-Württemberg erstellt.

Die Autoren sind Susanne Kaiser-Asoronye und Jeff Klotz. Die 64 Seiten enthalten viele aktuelle Fotos von Ewald

Freiburger neben historischen Aufnahmen, Zeichnungen und Plänen. Es finden sich darin auch neue Erkenntnisse zur Historie der Kirche, die durch Recherche beim Landesamt für Denkmalpflege Karlsruhe gewonnen werden konnten.

Wenn auch das Gotteshaus auf den ersten Blick sehr einheitlich wirkt, gehört es dennoch fünf großen Bauepochen an. Der Ursprung geht auf den Beginn des

14. Jahrhunderts zurück. Im Mittelalter und in der Neuzeit wurde das Gotteshaus mehrmals beschädigt und immer wieder instandgesetzt. Bemerkenswert sind die wertvollen Fresken im Chorraum aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Sie wurden im Zuge der Reformation zu geputzt und erst 1904 bei Renovierungsarbeiten wiederentdeckt und freigelegt.

Der östliche Teil des Kirchenschiffes stammt vermutlich aus dem Jahr 1388, der erstmaligen der erstmaligen urkundlichen Erwähnung des Gotteshauses, als es nach Norden und Süden jeweils um zwei Meter verbreitert wurde. 1492 ist an den Chorraum ein trapezartiger Polygonanbau angebracht und 1578 der Turm vom Viereck in der Achteckbauweise auf 33 Meter erhöht worden. Erst 1811 wurde die Kirche in ihrer heutigen Größe und Gestalt vollendet. Dabei wurde das Langhaus um zwei Fensterachsen nach Westen verlängert und eine zweigeschossige Empore eingebaut, um für die größer werdende Gemeinde mehr Platz zu bekommen. Die obere wurde Mitte der 1930er Jahre wieder entfernt:

Das Gotteshaus ist malerisch in den alten Ortskern eingebunden. Es zählt zu den 100 schönsten deutschen Dorfkirchen und ist das älteste erhaltene Bauwerk in Neulingen.

Nach dem Motto „klein aber fein“ hat sich in Sprantal außerhalb des „Bannzaunes“ auf damals kurpfälzischem Territorium eine Dorfkirche mit ihrem Chor aus dem 15. und einem kurzen Langhaus aus dem 18. Jahrhundert erhalten. Sprantal war seit 1584 eine Filialkirche zu Nußbaum. Am 1. Januar 2016 erfolgte der historische Zusammenschluss zur Kirchengemeinde Nußbaum/Sprantal.

Die Erstellung des Kirchenführers wurde vom Heimatverein Nußbaum finanziert. Der Erlös aus dem Verkauf geht an die Kirchengemeinde zur Restauration der Orgel, die aus dem Jahre 1893 und die Innenrenovierung des Langhauses.

Service

Der Kirchenführer kann für zehn Euro im Pfarramt und im J. S. Klotz-Verlagshaus in Neulingen-Bauschlott, Am Anger 70, gekauft werden.



Kennen die Kirche:
Fotograf und Mit herausgeber Ewald Freiburger, Elvira Knothe, Vorsitzende des Heimatvereins und Pfarrer Reinhard Ehmann (von links)
Foto: Peter Dietrich

Kloster bewahrt besonderen Schatz

*In Flügelaltar wurde
Gründung von Kloster Maulbronn festgehalten*

Maulbronn (BNN). Vermutlich am 21. März 1147, vor 874 Jahren, gründeten die Zisterziensermönche das Kloster in Maulbronn. Die Gründungsgeschichte hielten sie rund 300 Jahre später in einem Kunstobjekt fest: Die Stiftungstafel bietet einen Einblick in diese Erinnerung, so die Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg in einer Mitteilung.

1147 ließen sich die Zisterzienser in Maulbronn nieder. Dort gründeten sie, vermutlich am 21. März, ihr Kloster.

Jedoch war dies nicht der erste Versuch der Mönche, in der Region Fuß zu fassen. Die Gründungeines Klosters in Eckenweiher bei Mühlacker knapp zehn Jahre zuvor war nämlich gescheitert, die Bedingungen waren zu ungünstig. In Maulbronn passte jedoch alles. Die Erinnerung an die schwierige Gründungsgeschichte hielten die Mönche in der Stiftungstafel fest, die zu den besonderen Schätzen des ehemaligen Zisterzienserklosters zählt.



In Form eines aufklappbaren Flügelaltars: Die Stiftungstafel ist ein einzigartiges Zeugnis der Klostergeschichte. Sie entstand um 1450.

Foto: Arnim Weischer

Bischof Gunther von Speyer stellte den Mönchen nach der gescheiterten Gründung in Eckenweiher 1147 ein neues Grundstück zur Verfügung. Der genaue Monat, an dem die Mönche sich niederließen - geschweige denn der Tag -, lässt sich allerdings nicht mit Sicherheit bestimmen. Eine Vermutung drängt sich aber auf: Die Klostergründungen der Zisterzienser erfolgten häufig am 21. März, dem Todestag des heiligen Benedikt von Nursia, heißt es in der Pressemitteilung weiter.

Die Zisterzienser von Maulbronn hielten ihre Gründungsgeschichte rund 300 Jahre später in Form eines aufklappbaren Flügelalters fest - die Stiftungstafel ist ein einzigartiges Zeugnis der Klostergeschichte. Sie entstand um 1450, in einer

wirtschaftlichen und politischen Blütezeit des Klosters. Das Kunstwerk ehrt die Stifter des Klosters. 1575 und 1616 wurden die Flügel übermalt.

Die Innenseite überliefert die Geschichte der Klostergründung. Die Außenseite der Stiftungstafel zeigt einen Überfall auf Reisende und die Mönche beim Bau der Klosterkirche.

Im Zuge der Reformation fiel Kloster Maulbronn 1534 an Württemberg. Aus dem katholischen Kloster wurde eine evangelische Klosterschule, an der die zukünftigen Pfarrer des Herzogtums ausgebildet wurden. Hieraus ging das Evangelische Seminar hervor, das bis heute existiert.

Badische Neueste Nachrichten vom 13. Aug. 2020

Eine Drohne erkundet die Schlosskirche

*Max Wunderlich macht das historische Bauwerk
virtuell aus jedem Blickwinkel erlebbar*

Von unserer Mitarbeiterin **Susanne Roth Pforzheim**. Oft ist Mike Wunderlich schon an der Schlosskirche in Pforzheim vorbeigefahren. Ohne sie groß eines Blickes zu würdigen. Und nicht ahnend, dass er eine der ersten nach dem Krieg wieder aufgebauten Kirchen Pforzheims mal so genau unter die Lupe nehmen, sogar ein Buch über sie lesen und in jeden Winkel spähen würde. Oder spähen lassen würde, denn seit einigen Wochen rückt der junge Unternehmer aus Calw

mit Drohne und Laserscanner der altherwürdigen Schloss- und Stiftskirche St. Michael am Schlossberg auf die Sandstein-Pelle.

Beauftragt wurde Wunderlich von Jeff Klotz vom Bauschlötter Klotz Verlag. Aus verschiedenen Töpfen - so auch vom Förderverein - fließt Geld, um in Corona-Zeiten den Tag des offenen Denkmals am 13. September nicht untergehen beziehungsweise trotz Abstandsgebot Interessierte auch in verwinkelte

Ecken der Kirche schauen zu lassen. Und Wunderlich, der bisher kaum Berührungspunkte mit der Kirche hatte, ist nun einer der ganz wenigen Menschen, die sogar bis in den Dachstuhl und in die für diesen Zweck geöffnete Gruft gelangen.

„Ehrenwert“ ist das Wort, das ihm sofort in den Sinn kommt. „Das trifft es nicht ganz.“ Sagen will der junge Mann eher, dass es für ihn eine große Ehre ist, mit diesem Projekt betraut worden zu sein. Zu verdanken hat er das dem Pforzheimer Filmemacher Paul Hoffer, der ihn vermittelt und nun auch mitunter mit einer Fotokamera in der Hand unterstützt. Ziel ist es, die Schlosskirche St. Michael aus allen Perspektiven erfahrbar zu machen, virtuell über die Home-Page der evangelischen Gemeinde St. Michael eine Tür zu öffnen, über die man zu einem 3D-Modell gelangt. Man kann sich also in Gedanken und mit bestechend klarer Optik virtuell mitten in das Kirchenschiff stellen und sich nach allen Seiten im 360-Grad-Modus umschauchen. Auch in die Höhe gelangen die Augen mit der ausgefeilten Technik. Und nicht nur das: Wunderlich hat virtuelle Infopunkte angelegt, über die man auch Texte zu einzelnen Bereichen des imposanten Bauwerks erfahren kann.

Es sind Tausende von Fotos, die er mit seiner Drohne schießt und zu besagten 3D-Modellen zusammensetzt. Vor allem im Außenbereich lässt er die Drohne fliegen, die mit fotografischem Auge die Außenmauern vermisst und natürlich auch die Sonnenuhr. Im Innern, so erzählt der Fachmann, gerate er mit diesem Gerät manchmal an seine Grenzen. Bei

der Wendeltreppe etwa. Die kleinen Treppenstufen, das Verwinkelte, dann die komplizierten Überlappungen für das Gesamtbild - da musste der Laserscanner ran, der alles ausgemessen hat. Um ein Foto einzuscannen, so Wunderlich, benötige er 4,20 Minuten. Das dauert dann doch etwas.



Wendiges Flugobjekt: Mit der Drohne kann Mike Wunderlich bis zur Spitze des Kirchturms fliegen. Foto: Susanne Roth

Mike Wunderlich erinnert sich noch gut an seinen ersten Drohnenflug. „Da wurde mir klar, dass die Kirche doch ein bisschen größer ist, als vermutet.“ Vor allem den Arbeitsaufwand schätzte er etwas geringer ein. Die Holzkonstruktion aufzunehmen ist zwar laut Wunderlich „sehr interessant“, aber auch nicht ohne, „und allein für den Stiftschor habe ich einen halben Tag gebraucht“, erklärt er. „Die Nachbearbeitung muss ich über eine Cloud machen. Das sind ja jetzt schon 180 Gigabyte an Daten.“ Einmal sei er sieben Tage am Stück vor Ort gewesen, sechs bis acht Stunden jeweils. „Das Einzige, was da noch Grenzen gesetzt hat, war die Kapazität der Akkus.“ Mit jeder Aufnahme steige die Wertschätzung. „Für mich ein absolutes Prestige-Objekt.“ Dem er sonst nie so nahegekommen wäre.

Spurensuche im Museumsdepot

„Textilgeschichte(n)“ im Brettener Stadtmuseum

Sinsheim/Bretten. (zg) Bereits seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert befassen sich Heimatforscher und Historiker aus dem Kraichgau immer wieder mit dem Thema der lokalen Tracht. Im Zuge der Vorbereitungen der Sonderausstellung „Textilgeschichte(n)“ im Brettener Stadtmuseum konnten einige Stücke aus regionalen Museen zusammengetragen werden, die auf die Existenz einer Tracht hinweisen. Die Brettener Wirtschaft blickt auf eine lange Tradition in der Textilherstellung- und Verarbeitung zurück. Die Ausstellung zeigt einen Streifzug durch die Entwicklung der Textilien und deren Herkunft. Es werden unterschiedliche Verarbeitungs- und Herstellungstechniken, Materialarten und deren natürliche wie historische Ursprünge beleuchtet. So auch die Frage nach der Kraichgauer Tracht.

Bereits zu den Heimattagen Baden-Württemberg im vergangenen Jahr ließ die Geschäftsstelle unter Leitung von Ines Kern und das Stadtmuseum Sinsheim unter Leitung von Dinah Rottschäfer eine möglichst an den vorhandenen Schriftwie Bildquellen sowie von den wenigen erhaltenen Originalen angelehnte Rekonstruktion der Kraichgauer Tracht nachempfinden. Verschiedene Spezialisten für die Herstellung von Trachten fertigten diese dann an. Auch sie wird neben vielen Einzelobjekten Teil der Ausstellung sein.

Viele Landschaften verfügen über eine eigene Lokaltracht. In den 1980er-Jahren wurde die Frage nach einer Tracht im Kraichgau durch den gebürtigen Bayer Albert Wagner wiederbelebt. Dies geschah im Zuge der Schaffung einer Trachtengruppe in Baiertal bei Wiesloch. Da im Kraichgau bisher kein Bezug zu einer lokalen Tracht bestand, war das öffentliche Interesse an dieser Frage vorerst gering.

Albert Wagner begab sich mit dem Epinger Heimatforscher Franz Gehrig in den Archiven und Depots der Kraichgauer Museen auf die Suche nach erhaltenen Textilien und möglichen Gemeinsamkeiten dieser, die auf die Existenz einer Tracht hinweisen konnten. Zum Vorschein kamen neben schriftlichen Hinweisen und Beschreibungen einer „Sonntagstracht“ der Zeit um 1800 auch Einzelstücke, die zu einer Art Tracht gehören konnten. Die Suche brachte tatsächlich einige Stücke ans Tageslicht, die sich innerhalb der Ortschaften des Kraichgaus ähneln, darunter mit Blumenornamenten und Perlen bestickte Hosenträger und Hosen aus Hirschleder mit einem verzierten Latz. Erhaltene Trachtenelemente des Mannes verweisen neben den Hosen auf weiße Strümpfe, eine Weste und einem darüber getragenen Rock aus schwarzem oder blauem Tuch mit metallenen Knöpfen, der mit langen Schößen versehen war. Dazu gehörte - typisch für die Zeit des

ausgehenden 18. Jahrhunderts - ein Dreispitz aus dunklem Filz.

Interessant ist neben den ähnlichen Ornamenten vor allem auf den Hosenträgern, dass diese Muster auf die hiesige Region beschränkt zu sein scheinen und am ehesten noch Ähnlichkeiten im Elsaß finden. Entsprechende Abbildungen fanden sich auch auf bemalten Krügen und Zeichnungen aus dem nordbadischen Raum. Bis in das 20. Jahrhundert hat sich für den alltäglichen Gebrauch ein einfaches Käppchen ohne Schild erhalten, das mit reichen Stickereien verziert wurde.

Über die Tracht der Frau ist weniger bekannt. Sie bestand wohl aus Röcken und Blusen in dunklen Farben. Dazu wurde eine mit Blumen bestickte Schürze getragen. Ein Tuch wurde über die Schultern gelegt, über dem Bauch gekreuzt und auf dem Rücken verknötet. Wie früher üblich, trugen auch die Frauen eine

Kopfbedeckung zum Kirchgang. Dieser sogenannte „Kowwlheiw!“ bestand einem spitz laufenden dunklen Käppchen, das bestickt war und mit kleinen Metallplättchen verziert wurde.

Für das allmähliche Verschwinden der Volkstrachten sorgten unter anderem der Geist der Französischen Revolution und die sich immer schneller entwickelnde Mode in den Städten. Nur auf dem Land wurden manche Kleidungsstraditionen in Einzelfällen noch bis ins frühe 20. Jahrhundert weitertradiert.

Info: Die Sonderausstellung kann ab Mittwoch, 24. März, im Stadtmuseum im Schweizer Hof in Bretten besucht werden. Geöffnet ist es am Mittwoch von 15 bis 19 Uhr und samstags sowie sonntags und feiertags von 11 bis 17 Uhr. Der Eintritt ist frei. Für einen Besuch können Termine unter www.bretten.de/museen-und-ausstellungen gebucht werden.



Linda Obhof (links) vom Museum im Schweizer Hof in Bretten und Dinah Rottschäfer, Leiterin des Stadtmuseums Sinsheim, vor der Sinsheimer Tracht in der Ausstellung „Textilgeschichte(n)“.

Foto: Stadtmuseum

Ehemalige Synagoge wird Thema in einem Schulprojekt

*Seminarkurs der Max-Weber-Schule
beschäftigt sich mit dem historischen Gebäude in Neidenstein*

Sinsheim/Neidenstein. (bjü) Der Wunsch nach Kooperationen des Vereins „Fördergemeinschaft Ehemalige Synagoge Neidenstein“ mit Schulen und weiteren Bildungsträgern sowie diese zu fördern, ist in der Satzung festgelegt. Bereits mit einigen regionalen Schulen wurden Kooperationszustimmungen schriftlich fixiert, „Die Information und Aufklärung junger Menschen über jüdische Kultur und Religion ist ein Schwerpunkt unserer Vereinsarbeit. Dabei soll geschichtliches und menschliches Verständnis auch für andere Minderheiten in unserer Gesellschaft geweckt werden“, erklärt Vorstandsmitglied Karin Schäfer, die als ehemalige Lehrerin als Bindeglied zwischen Schulen und dem Verein agiert.

Deshalb waren sie und der Vorsitzende Peter-Paul Opey über die Anfrage von Lena Paschke, Saliha Sahin, Kevin Lima Santos und Ilija Bernauer besonders erfreut. Die vier Schülerinnen und Schüler der 12. Klasse an der Max-Weber-Schule bereiten aktuell einen Seminarkurs vor, der sich mit dem ehemaligen jüdischen Gotteshaus beschäftigt. „Wir wollen uns einerseits mit dem geschichtsträchtigen Gebäude auf unterschiedliche Art und Weise beschäftigen und gleichzeitig die ehemalige Synagoge mit unserer Arbeit mehr ins Licht

der Öffentlichkeit rücken und versuchen, sie mit einer Aktion finanziell zu unterstützen“, erzählt Lena Paschke.

Neben dem Profulfach „Volks- und Betriebswirtschaftslehre“ musste jeder Schüler ein weiteres Fach aussuchen und dem Thema zuordnen. Ethik, evangelische Religion, Physik und Geschichte lauten diese, Neben der Geschichte der Synagoge und der Juden sollen auch die Architektur und der Denkmalschutz eine Rolle bei der Schülerarbeit spielen. Im Kontext des Antisemitismus wird auch Immanuel Kant von Bedeutung sein, berichtet Saliha Sahin. „Das Ziel ist es, die Bewohner des Rhein-Neckar-Kreises auf die ehemalige Synagoge und ihre Geschichte aufmerksam zu machen“, erläutern die jungen Erwachsenen.

Mit Plakaten, besonderen Ausschilde-rungen oder „Wegführungen“ planen sie Aktionen, zu denen auch ein Spendenaufruf gehören soll. „Das Spenden ist aber kein Muss, sondern wir möchten vor allem, dass die Menschen wissen, was damals passiert ist, und dass es wichtig ist, auch heute nicht wegzuschauen.“ Im Vorstandsteam sei das Projekt positiv aufgenommen worden. berichtet Opey, der gemeinsam mit seiner Vorstandskollegin bei einem Treffen mit den Schülern an der ehemaligen

Synagoge sich erstmals mit diesen austauschen konnte. Nach einer Besichtigung dankte der Verein den Schülern für ihr Engagement und sagte ihnen volle

Unterstützung für ihre Projektarbeit zu, von der sicherlich beide Seiten profitieren werden.



Kevin Lima Santos, Ilija Bernauer, Saliha Sahin und Lena Paschke (von links) von der Max-Weber-Schule in Sinsheim sowie Karin Schäfer und Peter-Paul Ophey von der Fördergemeinschaft vor der ehemaligen Synagoge in Neidenstein. Foto: Berthold Jürriens

Rhein-Neckar-Zeitung -vom 9. Nov. 2020

Sie ist die Frau hinter dem Mitteilungsblatt des Heimatvereins

*Mittelweg aus Alten und neueren Geschichten - Über ein halbes
Jahrhundert schon koordiniert, schreibt und redigiert
Karin Ball das Mitteilungsblatt des Heimatvereins*

Epfenbach. (jou) Von Anfang an, also seit 1970, ist Karin Ball daran beteiligt, das einmal jährlich erscheinende Mitteilungsblatt des Heimatvereins zu gestalten. Sie schreibt dafür Texte, redigiert und informiert Epfenbachs Einwohnerinnen und Einwohner darüber, was so

alles beim Verein für Heimatpflege im scheidenden Jahr passiert ist. Seit 1993, nachdem Helmut Förster, der Gründer des Heimatvereins, gestorben ist, hat Ball die alleinige Verantwortung für das Blättchen.

Bunt und freundlich kommt es daher, das sechseitige Heft zum Aufschlagen. Viele Bilder, teilweise aktuell, teilweise aber auch historisch, zieren das Blatt. Auf der Titelseite ist eine Zeichnung des Orts samt Wappen. Alle Haushalte in Epfenbach, immerhin rund 1100, bekommen ein solches Heft. Weitere 150 Exemplare verschickt der Verein an Mitglieder in der ganzen Welt, wie zum Beispiel Kanada oder in die USA. Obwohl es das Blättchen auch online gibt, war es eine bewusste Entscheidung, die Papierform beizubehalten. So würden es mehr Menschen lesen, da das gedruckte Heft mehr zum Stöbern einlädt.



Seit mittlerweile 51 Ausgaben ist Karin Ball an dem Projekt beteiligt. -Foto: A. Pawelka

So wie jetzt sah das Mitteilungsblatt nicht immer aus. Angefangen hat Ball noch auf einer mechanischen Schreibmaschine. Da hat sie die Texte dann abgeschrieben. Die Fotos waren damals noch in Schwarzweiß, dafür das Papier bunt. „Ziel war es, über die Arbeit des Vereins während des Jahres zu

berichten“, erzählt Ball, die im Heimatverein auch den Posten der Schriftführerin innehat. Schon damals ging es um Dorfabende, Sonderausstellungen und über das Leben der Vorfahren. Das hat der Verein so beibehalten. Im aktuellen Heft gibt es beispielsweise einen Artikel über die Scheckübergabe von 25 000 Ern der Gemeinde an den Verein. Aber auch ein Grußwort vom Bürgermeister findet sich dort. Besonders interessant: Die Erinnerungen und Anekdoten, die auch im Dialekt niedergeschrieben sind. Da geht es zum Beispiel um die Geschichte von Inge Angst. Sie erzählt aus ihrer Kindheit, wie sie einmal abgehauen ist und im Dreck stecken blieb, und vom Hochwasser. Es sind kleine Geschichten von Menschen, an die sich sicherlich viele Epfenbacher erinnern. Angst erzählt in ihrem Text auch von dem Laden ihrer Uroma hinter der katholischen Kirche, der ein bisschen dunkel gewesen sei. Schon im Sommer fängt Ball an, sich Gedanken zu machen. Nach dem Markttag Anfang Oktober geht es dann richtig los. „Ich habe es gerne bis Mitte November stehen“, sagt die 78-Jährige. Sie sucht unter anderem auch die Fotos aus dem rund 10 000 Bilder fassenden Archiv heraus. Zwar sei alles digitalisiert „aber, man muss trotzdem noch suchen“. Eigentlich möchte Ball in den Ruhestand gehen und die Arbeit abgeben, erzählt sie, lacht und sagt, dass das schon die vergangenen 15 Jahre ihr Plan war. Doch es fehlt der Nachwuchs. Nur vier Mitglieder sind unter 60 Jahre alt. Also wird sie die lieb gewonnene Tradition wohl noch ein bisschen weiterführen.

Von Dreschern und ihren Taktprüchen

38. Ausgabe der Weingartener Heimatblätter gibt Einblick in die Geschichte des „fröhlichen Weindorfs“



Titelbild der neuen Heimatblätter: Eine kolorierte Grafik vom Marktplatz des Weindorfs des Künstlers Anian Willy Steinert

Foto: Hubert Daul

Weingarten (fel). Die 38. Ausgabe der Weingartener Heimatblätter dokumentiert ein breites Spektrum heimatkundlicher Themen.

Das Redaktionsteam mit Klaus Geggus, Hubert Daul, Roland Felleisen und Anton Machauer vermittelt den Lesern einen aufschlussreichen Einblick in Geschichte und Gegenwart Weingartens. Die Leser finden eine Reihe interessanter Artikel über historische und aktuelle Ereignisse und Personen des „fröhlichen Weindorfs“.

In den historischen Beiträgen dokumentiert Anton Machauer die Spuren des Niederadels „derer von Jöhlingen“ und ihre Beziehungen zu Weingarten anhand alter Urkunden und Inschriften auf Grabmalen. In der ersten urkundlichen Erwähnung der Familie im Jahr 1168 wird ein „Anselm von Jöhlingen“ als Zeuge aufgeführt.

Mit der Rolle und der Bedeutung des vielfältigen Handwerks im Marktflecken Weingarten um 1800 befasst sich der Artikel von Sonja Güntner.

Klaus Geggus zeichnet die Geschichte der Schlosser-Dynastie Meyer-Bolzhauser nach, die 150 Jahre ein fester Begriff für besonders gute und künstlerische wertvolle Schlosserarbeiten war. Heute zeugen noch das Treppengeländer und der Wasserspeier am Rathaus sowie der Kronleuchter im Bürgersaal und das historische Friedhofstor von solider Handwerkskunst.

Über das mysteriöse Sterben des Kriegsfreiwilligen Heinrich Friedrich Trautwein im Jahr 1942 berichtet Franz Aich. Bei seiner Recherche stieß der Autor auf auffällige Ungereimtheiten. So wurde den Eltern am 27. November von einem Stabsarzt des Reservelazarets in Westewitz (Sachsen) mitgeteilt, dass ihr Sohn an einer Geisteskrankheit leide und deshalb als wehruntauglich aus der Wehrmacht entlassen werde. Wenig später wurde den Eltern per Telegramm vom 4. Dezember weiterhin mitgeteilt, dass ihr Sohn am 5. Dezember um 3 Uhr an Herzschwäche gestorben sei. Wie kann ein Arzt bereits einen Tag vor dem Sterbedatum die Todesnachricht übermitteln? Der begründete Verdacht liegt nahe, dass der erst 18-Jährige ein Opfer der nationalsozialistischen Euthanasie ist.

Die längst vergangene Zeit, als es noch keine Dreschmaschinen gab, schildert Karl-Heinz Hentschel in dem Artikel „Dreschen und Dreschtaktsprüche“. Die gesamte Getreideernte musste damals im Wesentlichen mit Handarbeit bewältigt werden. Heute kann man sich kaum noch vorstellen, welche wichtige Rolle früher das Dreschen per Hand mit den Flegeln im bäuerlichen Jahresablauf spielte und

mit wie viel Aufwand, die Spreu vom Weizen bei lustigen Sprüchen der Drescher getrennt wurde.

Marianne Lothar stellt das neue Buch des Bürger- und Heimatvereins „Das fröhliche Weindorf“ von Klaus Geggus vor. Es berichtet in Wort und Bild, was das Zusammenleben in Weingarten besonders ausmacht und dem Weinort seine spezielle Identität verleiht. Weniger Geschichte in Mundart sowie gesellige Weinfest und lustige Anekdoten spannen den Bogen über viele Jahre.

In einem weiteren Beitrag beschreibt Klaus Geggus die Gründung des „Weingartener Wein-Wandertags“ durch den ehemaligen Schwarzwaldverein bis hin zur Übernahme der beliebten Veranstaltung durch den Musikverein unter dem Motto „Musik und Wein“. Außerdem berichtet Geggus über das Ehepaar Roland und Barbara, Herrmann, das in der „Veeh-Harfe“ ein adäquates Instrument zum gemeinsamen Musizieren fand.

Roland Felleisen dokumentiert die Restaurierung zweier historischer Wappensteine im Ortszentrum von Weingarten. Weiterhin enthalten die Heimatblätter Beiträge über den Pädagogen sowie Heimatforscher Ludwig Michaeli (1922 bis 1963) oder über die Verdienste, die sich das Bauteam des Vereins bei der über zehnjährigen Renovierung des Anwesens des Bürger- und Heimatvereins.

Info:

Die „Weingartener Heimatblätter“ sind zum Preis von fünf Euro in der Buchhandlung Carolin Wolf, vormals „Bücherwurm“, sowie in der Markt-Drogerie und beim Bürger- und Heimatverein erhältlich.

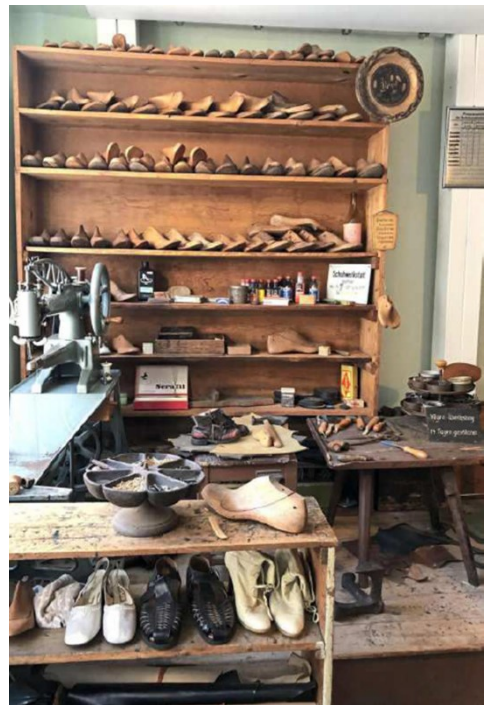
Große Geschichten im kleinen Haus

*Im Erdgeschoss erzählt
die alte Schuhmacher-Werkstatt über Leben und Arbeit*

Bruchsal (pm). Das kleinste Haus der Klosterstraße verbirgt sich eingebettet zwischen zwei Wohnhäusern. Öffnet man die blaue Tür, steht man direkt im kleinen und schmalen Flur des in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erbauten Hauses, der schon einen ersten Eindruck darüber gibt, wie eng es für die im Haus lebende Schuhmacherfamilie gewesen sein musste. Biegt man links in die Werkstatt ab, findet man alles, was das Herz eines Schuhmachers begehrt – Ledergeruch inklusive. Eine kleine Werkstatt und ein ehemaliger Küchen-/Waschraum ist alles, was im Erdgeschoss zu finden ist. Klein aber fein. Der Hinterhof ist grundsaniert. Hier ist kaum noch etwas von der alten einsturzgefährdeten Scheune zu sehen. Dennoch wird einem bewusst, wie wenig Platz auch hier zu Leben und Arbeiten war. Das Haus, dessen Gesamtfläche sich auf 54 Quadratmeter beziffert, erzählt noch heute seine Geschichten.

Als das Schuhmacher-Rill-Haus, das noch bis vor 10 Jahren von einem Schuhmacher genutzt wurde, im Jahr 2010 verkauft werden sollte, erwarb es die Stadt Bruchsal und nahm sich der großen Herausforderung an, das stark sanierungsbedürftige Haus zu erhalten. Dank zahlreichen Helfern der Stadt, des Bruchsaler Bauhofes, eines Handwerkerkonsortiums sowie dank der finanziellen

Unterstützung der Stiftung der Volksbank Bruchsal-Bretten in Höhe von 35.000 Euro konnte die Herausforderung gemeistert werden und das Haus im Jahr 2017 eröffnet werden.



Im Erdgeschoss erzählt die alte Schuhmacher-Werkstatt über Leben und Arbeit Unglaublich, aber wahr: Die Eheleute Stadtmüller lebten und arbeiteten mit ihren 13 Kindern im winzigen Schuhmacher-Rill-Haus. Foto: Tourist-Information Bruchsal

Neben der finanziellen Beteiligung der Stiftung engagierten sich auch junge

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Volksbank Bruchsal-Bretten am Bauprojekt. Das kleine Team von Nachwuchsbankern entwickelte im Rahmen eines Ausbildungsprojektes ein Konzept, wie das Haus instandgesetzt und zukünftig genutzt werden kann. Die Vorarbeiten der Bank-Nachwuchskräfte flossen letztlich in hohem Maße in die Entwürfe des Bau- und Vermessungsamtes der Stadt Bruchsal ein.

Im Rahmen ihres Studienprojektes beschäftigten sich drei Studentinnen der Volksbank mit der Geschichte der Genossenschaften in der Region. Die Darstellung der Verbindungen zwischen der genossenschaftlichen Idee und des Handwerks ist das Ergebnis des Projekts und kann in der Ausstellung im Obergeschoss im Schuhmacher- Rill-Haus besichtigt werden.

Das Schuhmacher-Rill-Haus kann nach Abstimmung mit der Stadt Bruchsal besucht werden und wird an bestimmten Tagen zur Besichtigung geöffnet. Auch die Volksbank Bruchsal-Bretten nimmt diese Chance regelmäßig wahr und besucht das kleine Haus mit ihren Auszubildenden.

Normalerweise steht das Schuhmacher-Rill-Haus auch am „Tag des offenen Denkmals“ für Besucher offen. Aufgrund der aktuellen Corona-Situation wurde dieser im Jahr 2020 in den digitalen Raum verlegt. Das Schuhmacher-Rill-Haus konnte also 2020 digital besichtigt werden.

Weitere Informationen sind bei der Stadt Bruchsal erhältlich.

Rhein-Neckar-Zeitung vom 13. Jan. 2021

„Endlich ist wieder alles so schön schief“

Das zweitälteste Fachwerkhaus in Eppingen ist nahezu fertig konserviert - Begehungen sollen nach der Pandemie möglich sein

Von Armin Guzy

Eppingen. Frank Dähling kommt gut gelaunt, wohl auch ein bisschen stolz, und verlässt eine gute Stunde später noch etwas zufriedener das winzige, alte, windschiefe Haus in der Eppinger Steingasse. Der Grund ist eine unscheinbare Vertiefung in einer Türschwelle, die ihm erst beim Rundgang mit der RNZ

aufgefallen ist. „Hier muss früher eine Wendebohlentür verankert gewesen sein“, sagt er, sichtlich begeistert von seiner Entdeckung - genau so eine wollte Dähling ein Stockwerk tiefer ohnehin einbauen, um den Besuchern zu zeigen, wie es hier um 1460, kurz nach dem Bau des Häuschens, ausgesehen haben



Das 1457 erbaute Fachwerkhaus in der Steingasse gilt als das zweitälteste in Eppingen. Die Heimatfreunde haben es mit Unterstützung der Stadt konserviert und wollen Besuchern dort bei Führungen einen Einblick in das Leben der vergangenen Jahrhunderte geben.

Fotos: Armin Guzy

könnte. Nun wird es wohl eine Tür mehr werden.

Was sich vor und hinter einer solchen Türe abgespielt haben könnte, das wollen Dähling und die Eppinger Heimatfreunde möglichst vielen Interessierten nahebringen - im Gartenschaujahr und darüber hinaus. Dank ihres Einsatzes und der finanziellen Unterstützung durch die Stadt mit 120.000 Euro ist das Fachwerkgebäude nun wieder ein begehbares, historisches Kleinod, in dem Besucher bei Führungen bald einen

Blick in die Eppinger Stadtgeschichte werfen können.

1457 von einem Mann aus der damaligen sozialen Mittelschicht der Stadtgesellschaft nahe der Stadtmauer erbaut, gilt das Haus heute als zweitältestes in Eppingen. Und in ihm finden sich Spuren all dieser zurückliegenden Jahrhunderte. Da ist der Kriechkeller, den die Heimatfreunde bereits mit einem kleinen Regal samt Einmachgläsern und drei Mostfässchen ausstaffiert haben. Ein Stockwerk darüber zeugt ein winziger

Stall neben dem Treppenaufgang davon, wie nahe hier einst Mensch und Tier zusammenlebten, und in den jeweils zwei Zimmern der beiden Stockwerke darüber wohnten im 19. Jahrhundert wohl zwei Großfamilien: 20 Personen in vier Räumen. „Die müssen wie die Heringe gelegen haben“, sagt Dähling. Da gehörten die damaligen Hausbewohner schon eher der städtischen Unterschicht an. Rußgeschwärzte Balken zeugen davon, dass hier lange auf einem offenen Holzofen gekocht wurde, bevor auf abenteuerliche Weise Stromleitungen verlegt wurden. Ein abgetrenntes Badezimmer ist nirgends zu entdecken.



Frank Dähling kennt das windschiefe Haus längst in- und auswendig. Was aber nicht heißt, dass er nicht noch von Funden überrascht wird. Ein paar Geheimnisse bleiben.

Lange war nicht klar, was mit dem Haus geschehen soll, Die Heimatfreunde kauften es schließlich für ein Handgeld, ohne genau zu wissen, wie es danach weitergeht. Fest stand nur: Es muss erhalten bleiben. Inzwischen stecken hunderte Arbeitsstunden in der sanierten, in zartem Mint-grün gestrichenen Fassade (Dähling sagt kalkgrün dazu) und den Räumen dahinter. Teilweise wurden neue Fensterrahmen mit alter

Bleiverglasung angefertigt und eingesetzt. Weil diese jetzt gerade ein gebaut wurden, wirkt das Haus noch etwas schief als zuvor ohnehin schon.

Bis auf wenige Restarbeiten, eine neue alte Eingangstüre aus Dählings umfangreichen Beständen (deren Oberteil stammt aus dem 16. Jahrhundert, sagt er) und ein paar Möbel ist die Konservierung des Fachwerkgebäudes vollbracht - ältere Eppinger kennen es noch unter dem Namen „Frankeburg“. Bei der Möblierung soll es spärlich zugehen: Die Heimatfreunde wollen in jedem der vier Zimmer eine andere Epoche lediglich andeuten. Am liebsten würde Dähling auch sämtliche Elektrik entfernen und Führungen dann im Laternenlicht anbieten, aber soweit kommt es wohl aus Sicherheitsgründen nicht.



Im Kriechkeller unter dem Stall ist nur wenig Platz. Aber auch ihn haben die Heimatfreunde bereits ausstaffiert.

Welch wechselhafte Baugeschichte das Steingassen-Haus hat, ist an vielen Stellen gut zu erkennen. Verschiedene Lagen Putz, darunter Schilfmatten, Vertiefungen, denen die Balken fehlen, weil sie in allergrößten Zeiten vielleicht verheizt wurden, und mehrere Sorten Ziegel

lassen die Epochen und die Nöte der Bewohner erahnen. Die Balken, die noch da sind, stammen übrigens ungewöhnlich oft noch aus der Bauzeit. Aus der „guten Stube“ haben die Heimatfreunde drei Lagen modernere Bodenbeläge entfernt. Die ältesten Dielen liegen nun mehr als zehn Zentimeter tiefer, und wer sie betritt, fühlt sich wie auf einem Schiff bei Seegang. Dähling freut's: „Endlich ist wieder alles so schön schief“, sagt er.

Ohnehin diene das Steingassen-Haus, zugig und dunkel wie es auch heute noch ist, früheren Bewohnern wohl oft nur als Schlafstatt. „Das Lebensgefühl früher war ein ganz anderes. Die haben von früh bis spät geschafft.“ Auch das soll das Haus den heutigen Besuchern veranschaulichen – und zwar, sobald die Corona-Krise abgeklungen ist. Dähling kann es kaum erwarten.

Heilbronner Stimme vom 16. Mai 2021

Historische Strukturen im Boden

Archäologen nehmen in Eppingen einen Bauplatz unter die Lupe.

Von Jörg Kühl

Eppingen. Eine Schanzanlage, wohl aus der Zeit der Eppinger Linien, als Franzosen und Deutsche die Stadt belagerten. Dazu Siedlungsreste aus dem Spätmittelalter: Diese Befunde haben archäologische Sondierungen in Eppingen ergeben. Ort der Funde ist das Neubaugebiet an der Ludwig-Zorn-Straße. Investor Paulus-Wohnbau aus Pleidelsheim, der auch in zwei anderen Straßen in Eppingen aktiv ist, plant auf der Brachfläche vis à vis der Turnhalle im Rot zwei Mehrfamilienhäuser mit insgesamt 23 Wohneinheiten.

Über die Sondierungsergebnisse ist der Gemeinderat bei seiner jüngsten Sitzung unterrichtet worden. Stadtrat Reinhard Ihle (SPD), gleichzeitig Vorsitzender der Eppinger Heimatfreunde, würdigte die Funde als „in der Dichte selten da

gewesen“. Er kritisierte zugleich, dass die Heimatfreunde nicht in die Auswertung der Befunde einbezogen wurden. Peter Wieser, Stadtrat der Grünen, forderte, im Zuge der Bebauung ausreichend Grün einzuplanen, um einen „Zustand der Beschattung wie früher“ zu erzielen.

In dieser Woche beginnt laut Eppingens Baubürgermeister Peter Thalmann die archäologische Rettungsgrabung. Diese ist gesetzlich vorgeschrieben, sobald es Hinweise auf historisch relevante Befunde im Boden gibt.

Bei einer Sondierung, die im Rahmen des vorhabenbezogenen Bebauungsplans „Ludwig-Zorn-Straße“ vom Landesamt für Denkmalpflege durchgeführt wurde, gelang der Nachweis eines

frühneuzeitlichen Befestigungswerks. „Von diesem konnten mögliche Annäherungshindernisse, in Form eines von Nord nach Süd verlaufenden Grabens, der etwa zehn Meter breit und auf einer Länge von 40 Metern nach verfolgbar war, nachgewiesen werden“, heißt es in dem Sondierungsbericht. Die eigentliche Schanze liegt nach Mutmaßung des Landesamts östlich der jetzt vorliegenden Befunde.

Als „neu in diesem Bereich“ kommentiert das Landesamt die spätmittelalterlichen Siedlungsbefunde. Diese sind bei der Sondierung in Form von Gruben und einem möglichen Grubenhaus oder Erdkeller aufgetaucht. „Interessanterweise finden sich in diesen Gruben eine große Menge an Schlacken, die als Hinweis auf einen Werkplatz gewertet werden können“, so die Autoren des Sondierungsberichts.

Rhein-Neckar-Zeitung vom 16. Mai 2021

Überreste des ersten „Zaisenhauseners“ entdeckt

*Archäologische Funde zeigen, dass auf der Gemarkung
seit mindestens 7000 Jahren Menschen leben.*

Zaisenhausen. Der Gemeinderat hat im Jahre 2018 die Erweiterung des 6,6 Hektar umfassenden Gewerbegebiets „Flurscheide III“ am westlichen Ortsrand beschlossen und mit den Erschließungsarbeiten begonnen. Im Sommer 2019 hatte ein ehrenamtlicher Mitarbeiter des Landesamtes für Denkmalpflege dem Denkmalamt archäologische Funde in dem Gebiet gemeldet. Inzwischen wurden dort die Überreste des ersten „Zaisenhauseners“ entdeckt.

Gemeinderat Hartmut Hensgen und Autor des Buches „1000 Jahre Zaisenhausen“, der zurzeit an einer Neuauflage des Heimatbuches arbeitet, war während der Ausgrabungen mehrmals vor Ort. Nach

seinen Angaben hat damals insbesondere der Fund einer seltenen Bügelknopf-Fibel aus der Völkerwanderungszeit das Denkmalamt veranlasst, das Gebiet genauer zu erkunden. Dabei wurde dann eine Reihe von Funden gemacht, weshalb die Fachfirma „ArcheoTask“ im folgenden Jahr eine archäologische Grabung begann.

Jetzt hat die Firma unter der Leitung von Joachim Kitzberger ihren Abschlussbericht vorgelegt, aus dem hervorgeht, dass Menschen in dem untersuchten Gebiet seit mehr als 7000 Jahren praktisch durchgehend präsent waren, was Funde aus der Zeit der jungsteinzeitlichen



Bei den Erschließungsarbeiten zur Erweiterung des Gewerbegebiets wurden archäologische Funde freigelegt und dokumentiert.

Foto: Franz Stoffl

Bandkeramiker, der Bronze- und Eisenzeit sowie der römischen und frühalemannischen Epoche belegen.

Aus dem Bericht geht auch hervor, dass aus der Zeit der Linearband-Keramiker Überreste des bisher ersten „Zaisenhausener“ entdeckt wurden. Es handelt sich dabei um eine gut erhaltene Schädeldecke, die in einer Vorratsgrube gefunden wurde. Außerdem wurde ein 3000 Jahre alter bronzener Fingerring geborgen, der zurzeit restauriert wird. Spuren von mehreren Vorrats- und Abfallgruben sowie Reste von vier eisenzeitlichen Grubenhäusern und einige Eisen-, Schlacke- und Keramikstücke wurden ebenfalls gefunden und belegen die Besiedlung des Gebietes durch die Kelten. In einer der größten Gruben wurde das Skelett eines kompletten Ferkels geborgen, an dem leichte Brand- und

Schnittspuren vorhanden waren. In den Gruben fand man auch Reste von sogenannten Briquetagen, in denen man wertvolles Salz durch Verdampfen gewann oder transportierte. Allerdings dürfte es sich wohl eher um Transportgefäße handeln, da es in Zaisenhausen keine Salzgewinnung gab.

Verschiedene Keramikfunde belegen zudem die Nutzung des Areals in römischer Zeit. Aus den Funden aus der Völkerwanderungszeit um 400 n. Chr. ragt die Bügelknopf-Fibel vom Typ „Leutkirch“ hervor, die 7,7 Zentimeter lang und 3,5 Zentimeter hoch ist und einen doppelkonischen Knopf hat.

Weiter wurde ein Dreilagenkamm mit dreieckiger Griffplatte gefunden, der mit Kreisäugen und doppelten Punktreihen verziert ist. Diese Kämmen sind typisch

für die späte römische Kaiserzeit und die frühe Völkerwanderungszeit im 4. bis 5. Jahrhundert n. Chr. Hensgen betonte, dass diese Funde eindrucksvoll bestätigen, dass sich die Ausgrabungen gelohnt haben. Sie befinden sich inzwischen beim Denkmalamt in Karlsruhe.

Allerdings muss die Gemeinde trotz der überörtlichen Bedeutung der Funde die rund 150.000 Euro Grabungskosten alleine tragen, weil ein entsprechendes Gesetz die Träger von Erschließungsmaßnahmen zur vollen Kostenübernahme verpflichtet. Franz Stoffl.

Badische Neueste Nachrichten vom 25. Febr. 2021

Archäologische Grabungen im Rentamt

Beim Umbau des historischen Gebäudeensembles in Sulzfeld werden bislang mehr als 120 Funde aufgeführt

Von unserem Mitarbeiter Michael Fritz **Sulzfeld.** Bauzäune mit Sichtschutz verhindern Zugang und Einblick in den Innenbereich des Rentamts in Sulzfeld. Das Interesse der Sulzfelder Bevölkerung ist groß, was mit dem historischen Ensemble in der Ortsmitte geschieht, nachdem es die zurückliegenden zehn Jahre leer stand.



Suche nach Dingen aus der Vergangenheit: Schicht für Schicht wird das Erdreich auf dem Gelände des Rentamts umgegraben.

Foto: Michael Fritz

Fest steht, es finden seit Wochen Grabungen statt. Allerdings nicht mit schwerem Gerät, sondern eher behutsam mit Schaufelchen und Pinsel. Der Grund sind archäologische Grabungen des Landesdenkmalamtes. Bevor der Aushub für die geplante Tiefgarage erfolgen kann, müssen die Grabungen abgeschlossen sein, so die Forderung der Denkmalschützer. Bisher wurden mehr als 120 Funde, alle zwischen drei und 15 Zentimetern groß, akribisch aufgelistet, beschrieben, datiert und fotografiert. Die gefundene Keramik umspannt einen zeitlichen Rahmen vom elften bis zum 14. Jahrhundert. Außerdem wurden Knochen, Glas und Holzkohle ausgegraben. Die Dokumentation umfasst aber auch neuzeitliche Gegenstände wie eine Zahnpastatube oder eine „gelbe Quietschente“.

Im 70-seitigen Bericht ist auch ein Netz aus vier Kanälen beschrieben, die in einen neun Meter tiefen Brunnen führen.

Für die Investoren, das Ehepaar Conny und Roland Szilvas aus Eppingen, ist das Ganze indes kosten- und zeitintensiv. Denn, zum einen müssen sie die gesamten archäologischen Grabungen bezahlen, zum anderen verzögern diese den Baubeginn. „Wenn man ein Denkmal umbaut, muss man natürlich mit Mehrkosten und Zeitverzug rechnen“, betont Architekt Manuel Müller, der mit dem behutsamen Umbau beauftragt ist. „Wir haben für beides Puffer eingeplant, und noch liegen wir im Plan.“ Parallel werden natürlich die Umbaupläne vorangetrieben, der Bauantrag solle in den nächsten Wochen eingereicht werden.

Mit der Gemeinde stehe man in engem Kontakt. Bürgermeisterin Sarina Pfründer (parteilos) bestätigt, dass die Gemeinde das Vorhaben grundsätzlich unterstützt. „Es ist gut, dass sich im Rentamt etwas tut, das ist wichtig für die Entwicklung von Sulzfeld. Mit Zeitplänen bin ich aus Erfahrung sehr vorsichtig, gerade weil es sich um ein Denkmal handelt.“ Um die Bebauung zu regeln und Einfluss auf die Nutzungen zu nehmen, plant die Verwaltung, einen Bebau-

ungsplan über das Gebiet zu legen. „Es sind Gespräche mit verschiedenen Leistungserbringern und dem Landratsamt Karlsruhe im Gange“, berichtet Conny Szilvas. „Unter anderem sind ambulant betreutes Wohnen für junge Erwachsene sowie eine betreute Demenz-WG in Planung. Daneben sollen Einzelappartements mit pädagogischer und oder pflegerischer Unterstützung entstehen.“ Die Diakonie Südlicher Kraichgau steht mit den Bauherren in Kontakt und hat ihre Planungen im Januar bei einer Online-Veranstaltung zur Ortsentwicklung von Sulzfeld präsentiert (diese Zeitung berichtete). Außerdem wird Conny Szilvas ihre eigene Praxis für Physiotherapie in Gemeinschaft mit der Logopädin Viktoria Hauch im Rentamt einrichten. Für die barrierefreien Wohnungen in unterschiedlichen Größen haben sich schon vor Baubeginn einige Interessenten gemeldet. „Das ehemalige Schloss an der Ecke zur Gartenstraße ist denkmalrechtlich besonders wertvoll. Deshalb wird dessen Umbau erst in einem zweiten Bauabschnitt in enger Abstimmung mit dem Denkmalamt angegangen“, so Architekt Manuel Müller.

Badische Neueste Nachrichten vom 13. März 2021

Wie Burgen zu Kirchtürmen wurden

*Von verschwunden bis prächtig:
Serie über Schlösser und Burgen im Raum Bretten*

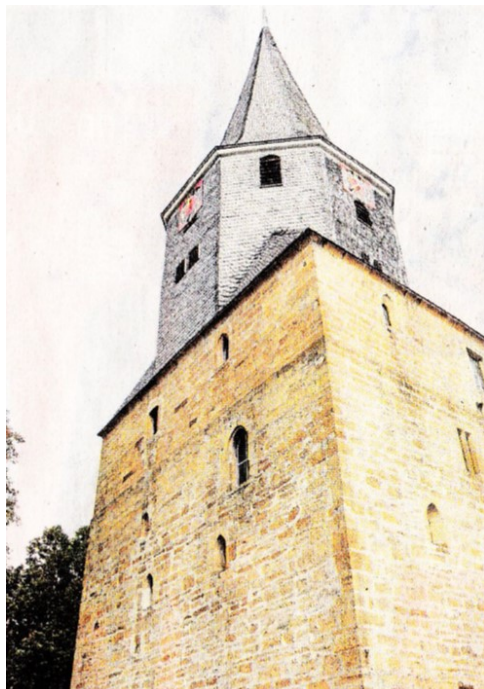
Von unserem Redaktionsmitglied Marie Orphal

Bretten/Oberderdingen. Brettens Stadtarchivar Alexander Kipphan nennt es „historisches Recycling“. Von vielen unbemerkt, haben Überreste einiger

Burgen im Raum Bretten überlebt und existieren heute als Kirchtürme weiter. Im dritten Teil unserer Serie stellen wir sie vor und erklären, wie es dazu kam.

Für unsere Recherche haben wir mit Stadtarchivar Kipphan, den Kraichgauer Heimatkundlern Hartmut Riehl und Thomas Adam sowie Erwin Breitinger, früherer Bürgermeister von Oberderdingen und Vorsitzender des Heimatkreises der Gemeinde, gesprochen.

Dass Burgtürme zu Kirchtürmen umfunktioniert wurden, sei nicht ungewöhnlich, erklärt Riehl, Heimatforscher aus Hoffenheim. Im 14. und 15. Jahrhundert wuchsen viele Orte stark an. Man benötigte also mehr Kirchen. Steine waren damals ein kostbares Baumaterial. Die Burgen hatten zu diesem Zeitpunkt bereits ausgedient. Um Geld zu sparen, griffen die Geistlichen beim Bau von Kirchen also auf bestehende Burgtürme zurück, anstatt neue Türme zu bauen.



Vom Kornspeicher zum Glockenturm: Laurentiuskirche diente als Getreidelager.



War früher ein Bergfried: der Kirchturm der Brettener Stiftskirche. Foto: Tom Rebel

Im Brettener Stadtzentrum befand sich schon im Hochmittelalter eine wichtige Handelskreuzung. Inmitten der Siedlung „Brettheim“ stand daher ab dem 12. Jahrhundert eine Burg: die Brettener Stadtburg. Als die Stadt im 13. und 14. Jahrhundert immer größer wurde, wurden die Rufe nach einer Kirche lauter. Die Burg hatte ihre Wehrfunktion zu diesem Zeitpunkt bereits verloren. Sie wurde abgebrochen und durch eine Kirche ersetzt: die evangelische Stiftskirche. Der Bergfried der Stadtburg ist noch erhalten: Er wurde in der Kirche verbaut und dient seitdem als unterer Teil des Kirchturms. Durch seinen weißen Anstrich setzt er sich vom Rest des Turms ab. Die gotischen Fenster und mächtigen Mauern des Turms sind noch erkennbar

und ragen bis in den Innenraum der Kirche hinein. Von innen kann man den Turm aber nicht besichtigen.

Einzigartig unter allen Burgen in ganz Deutschland ist die frühere Turmburg in Oberderdingen. Laut Riehl handelte es sich dabei um ein Burghaus, also Burgturm und Wohnhaus in einem einzigen Gebäude. Dort wohnten im 13. Jahrhundert Adlige. Kurze Zeit später ging das Gelände in den Besitz des Klosters Herrenalb über. Die Mönche ließen an der Stelle der adeligen Behausung einen so genannten Pflegehof, also eine Art Wirtschaftshof, errichten. Sie nutzten den

Burgturm als Getreidespeicher. Laienbrüder bewirtschafteten den Hof im Auftrag der Mönche, die Einwohner waren hier zinspflichtig. Es gab einen „Pfleger“, der das Gut und viele Dörfer in der Umgebung verwaltete. Nach der Reformation nahm ab dem Jahr 1535 ein Amtmann die Stelle des Pflegers ein. Deshalb heißt das Areal heute übrigens „Amthof“. Nach der Auflösung des Klosters im 16. Jahrhundert entstand dort die Laurentiuskirche. Der Burgturm wurde um eine Glockenstube mit Schieferdach erweitert und wurde so zum Glockenturm.

Kurier vom 2. Dez. 2020

Diedelsheimer Kalender

Tradition seit mehr als 30 Jahren



Ein Motiv aus vergangenen Tagen im Diedelsheimer Kalender: das Held-Haus - Foto:pr

Bretten-Diedelsheim (lei). Verkauft wird der neue Diedelsheimer-Bildkalender in der Diedelsheimer, in der Ortsverwaltung und der Touristinfo in Bretten. Immer wieder wurde an den Vorstand der Wunsch herangetragen, den Kalender mit neuzeitlichen Motiven zu füllen. So hat sich der Verein entschlossen, eine gute Mischung anzubieten. Ganz besonders spannend ist z. B. der Vergleich der Kindergartenfotos von 1906 zu 2006. Hier ist die ganze Bandbreite der Entwicklung von 100 Jahren zu sehen.

Der Kalender wird zum Selbstkostenpreis abgegeben und hat eine kleine Auflage. Ein herrliches Geschenk ist er allemal, auch wenn die Begegnung mit der beschenkten Person eventuell nicht stattfinden kann.

Ein Kalender von Bürgern für Bürger. Aber wer nicht aus dem Haus will, kann den Kalender selbstverständlich auch ordern bei:

Heidemarie Leins, Telefon (0 72 52) 4 21 60. Er wird dann vorbeigebracht oder auch an angegebene Adresse verschickt.

Kurier vom 4. März 2021

Eppinger-Linien-Wandermarathon

Start in die dritte Runde / Anmeldungen schon im Frühjahr

Bretten/Eppingen (pm). Am 9. Oktober 2021 startet der Eppinger Linien Wandermarathon wieder auf dem 42 Kilometer langen zertifizierten Eppinger-Linien-Weg zwischen Mühlacker und Eppingen. Zum dritten Mal bringt das Wanderhighlight Wanderer aus der ganzen Republik und dem nahen Ausland auf den „Qualitätsweg wanderbares Deutschland“. Veranstaltet wird das Großereignis vom Kraichgau-Stromberg Tourismus e.V. und dem Naturpark Stromberg-Heuchelberg e.V. Neben der Wandermarathonstrecke verspricht die Halbdistanz mit ca. 23 km ebenfalls jede Menge Wanderfreude. „Wir gehen davon aus, dass wir wieder sehr schnell ausgebucht sein werden“, so Christina Lennhof, Geschäftsführerin des Kraichgau-Stromberg Tourismus e.V. „Die Menschen haben eine große Sehnsucht nach gemeinschaftlichen Wandererlebnissen und das werden wir ihnen bieten – Corona-konform und sicher.“ Auch

wenn das Wanderevent erst im Herbst stattfindet, so arbeiten die Veranstalter schon jetzt an einem entsprechenden Hygienekonzept. Erfahrungsgemäß entzerrt sich die Gruppe der Wanderer sehr schnell nach dem Start. Gelaufen wird in kleinen Grüppchen, zu zweit oder alleine. Im Vordergrund steht, eine absolut sichere Veranstaltung für alle Teilnehmer anzubieten, bei der der Wanderspaß im Vordergrund steht. Mit spannenden Aktionen werden die Marathonteilnehmer wieder auf der Strecke begleitet. Das UNESCO-Welterbe Kloster Maulbronn bildet ein kulturelles Highlight auf der Strecke durch das Land der 1000 Hügel. Landschaftlich eröffnen sich dem Wanderer stille Wälder, Weinhänge soweit das Auge reicht, idyllische Streuobstwiesen und großartige Ausblicke über den Kraichgau. Historische Fachwerkstädtchen setzen dem Erlebnis das „I-Tüpfelchen“ auf. Und 2021 bietet sich dem Wanderer auf Grund des späten

Termins ein ganz neues Erlebnis: Denn wenn der Herbst Einzug gehalten hat, zeigt sich der „Indian Summer“ im Hügelland von seiner schönsten Seite und bietet so eine völlig neue Perspektive.

Die Anmeldung wird ab Frühjahr 2021 über einen Link auf der Homepage www.kraichgau-stromberg.de, www.naturpark-stromberg-heuchelberg.de oder

direkt über www.reservix.de möglich sein. Über den genauen Termin werden die Veranstalter rechtzeitig informieren. 400 Startplätze stehen für den Marathon zur Verfügung, 150 für den Halbmarathon. Für alle Teilnehmer wird ein umfassender Service geboten, von der Vollverpflegung über ein umfangreiches Starterpaket bis hin zum Busshuttle, Corona-konform und sicher.



*Herrliche Ausblicke bietet der Eppinger-Linien-Weg, wie hier auf den Weinort Kürnbach.
Foto: Kraichgau-Stromberg Tourismus / Ernst*